

Evamaria Schmidt, *Geschichte der Karyatide. Funktion und Bedeutung der menschlichen Träger- und Stützfigur in der Baukunst. Beiträge zur Archäologie 13.* Verlag Konrad Triltsch, Würzburg 1982. 255 Seiten, 40 Tafeln.

Es ist keineswegs ungewöhnlich, daß Themen so sehr 'in der Luft liegen', daß sie annähernd gleichzeitig von verschiedenen Autoren angegangen werden. Musterbeispiel der 60er und 70er Jahre war Polyklet und sein Umkreis. Dagegen nimmt sich der 'Boom' bei den Stützfiguren geradezu bescheiden aus: 1973 erschien die Wiener Dissertation (aus dem Jahre 1969) von F. Schaller, die nur 'Stützfiguren in der griechischen Kunst' behandelte und in knapp einem Drittel auf Stützfiguren in der Architektur einging. Es folgte im WS 1974/75 die Kölner Dissertation von A. Schmidt-Colinet, 'Antike Stützfiguren. Untersuchungen zu Typus und Bedeutung der menschengestaltigen Architekturstütze in der griechischen und römischen Kunst' (ed. 1977). Wohl schon vor 1974 begann die Verf. mit ihren Vorarbeiten zu dem Buch, das hier besprochen werden soll. Die Arbeit wurde im WS 1977/78 an der Technischen Universität München als Habilitationsschrift angenommen (S. 9) und war wohl im Sommer 1980 druckfertig (S. 10).

Überschnidungen, ja Wiederholungen sind für den letzten in einer derartigen Reihe unvermeidlich und zweifellos nicht vorzuwerfen (vgl. S. 13 unten). Der erste hat es stets am leichtesten: ihm fallen selbst simpelste Beobachtungen als Ergebnisse zu. Für alle, die danach kommen, sind neue Ergebnisse sukzessive schwerer zu erreichen. Dabei hatte es Schmidt-Colinet schon auf Grund der Themenstellung leichter nach F. Schaller als nun (man vergleiche die Untertitel) die Verf. nach Schmidt-Colinet. Dies ist ihr bewußt: 'Die . . . Kölner Dissertation von A. Schmidt-Colinet . . ., in der das Material fast vollständig gesammelt ist, macht es überflüssig, dieser Arbeit einen Katalog beizugeben.' Die Verf. verzichtet mit gewissem Recht auf einen neuen Katalog, obgleich sie sicher einer anderen als der von Schmidt-Colinet gewählten typologischen Anordnung den Vorzug gegeben hätte.

S. 9 fährt die Verf. fort: 'Der Leser wird bemerken, an welchen Stellen hier Neues hinzugefügt wurde durch die fehlenden Katalognummern der genannten Dissertation, die sonst an entsprechender Stelle angegeben sind.' Dies Verfahren ist durchaus sinnvoll, wird aber leider nicht eingehalten. Spätestens greifbar wird diese Unkorrektheit in Anm. 583 zu S. 101, wo behauptet wird 'es fehlt (sc. bei Schmidt-Colinet) die Karyatide Albani 24': mitnichten; sie muß nur bei Schmidt-Colinet nach der 'typologischen Gliederung des Materials', die 'einen Gewinn darstellt und sich prinzipiell bewähren wird' (B. Wesenberg, *Gnomon* 52, 1980, 735) an anderer Stelle (als W 69a) erscheinen. Das hätte der Verf. mindestens auffallen müssen, wenn sie Schmidt-Colinet 87 f. (was sie zitiert) auch nur aufgeschlagen hätte. Daß Schmidt-Colinet Nr. W 69b dieselbe Figur ist wie W 38d (nur anders ergänzt), hätte sie nach den von ihr zitierten 'Materiali . . .' Gasparris nebenbei richtigstellen können. Weitere Beispiele, daß die Verf. ihr eigenes Versprechen nicht hält, ließen sich aufführen. Aber auch ohne Versprechen ist solcher Umgang mit vorangegangenen 'Konkurrenten' nicht anständig. Wenn z. B. F. Schaller in Anm. 253 zitiert wird, bei mitgefundenen Stücken in Anm. 262 hingegen nicht, so könnte das beim gutgläubigen Leser den Eindruck mangelnder Sorgfalt bei der früheren Autorin entstehen lassen.

Man sollte (leider) durchweg zunächst vom umgekehrten Sachverhalt ausgehen. Der Rez. möchte über die Ursachen nicht spekulieren. In jedem Fall wäre (sowenig Vollkommenheit erreichbar ist) intensive Nutzung der vorliegenden thematisch so naheliegenden Arbeiten mehr als nur empfehlenswert und zudem außerordentlich leicht zu bewerkstelligen gewesen. Es wären auch Unklarheiten behoben worden, wie in Anm. 756 zu Stockholm: Die Kenntnis von Arndt-Amelung, Einzelaufnahmen 4975 und 5000, samt Textheft 1947 erschienen und sicher nicht entlegen, hätte die Verf. spätestens aus Schmidt-Colinet Anm. 263 und 298 beziehen können. Der Rez. enthält sich weiterer Anmerkungen dieser Art.

Die Verf. ist lobenswerterweise sehr skeptisch: Beim Löwenmonument von Kurubel (S. 51 Anm. 216) wäre eine Spur mehr Zuversicht, daß wenigstens auf dem einen Löwen ein Fuß zu erkennen ist – nicht nur eine Bosse –, keineswegs abwegig. In derselben Anm. wird ungerechtfertigt Bosserts Angabe, seine Abb. 457 und 459 betrafen ein und dasselbe Monument in Boğazköy, bezweifelt. Nützlicher gerade im Sinne der Verf. hätte es sein können, dazu neuere Literatur zu prüfen, in der sich Bosserts Vermutung, es sei kein Wasserbecken '(?)', zu 'Stelenbasis (?)' (F. Naumann, *Architektur Kleinasien* 2[1971] 144 Abb. 168b–c) verfestigt. (Nicht identisch ist allerdings das wirkliche Wasserbecken bei Bossert auf derselben Tafel Abb. 458 und 460!)



1 Karyatide aus dem Theater von Milet, Rückseite.



2 Atlant aus dem Theater von Milet.

Ein anderes Beispiel von Skepsis möchte der Rez. nur – ohne Vorwurf – ad acta legen, da er selbst vielleicht auslösend war: Es geht um die Karyatiden vom Theater von Milet (S. 95 f. Anm. 552 ff.). Der von H. Herdejürgen nach Römischem Institutfoto bekanntgemachte Torso – eine Variante der 'Dresdner Artemis' – kann (nach Beschriftung in Rom) aus Milet stammen; die verdickte Nackenpartie spricht aber fast gegen die Zugehörigkeit zum Theater. Der Torso 74 (Inv. des Arch. Mus. Izmir), der bisher im Basmane Museum steht, stammt nach Aziz (Guide du Musée de Smyrne <sup>2</sup>[1933] 70) sicher aus Milet und gehört – wie dem Rez. allzu evident schien, sonst hätte er detaillierter begründet – zur Theaterausstattung. Dies zeigt die Herrichtung der Rückseite (Abb. 1), die auch dem inzwischen von H. Heres (Eirene 18, 1982, 5 ff.) publizierten Torso entspricht (vgl. Anm. 454). Über die Datierung der ganzen Karyatidenserie mag man streiten. Aber wie 'anders' römische Bühnenteile dieses Theaters aussehen, kann außer dem nicht gerade qualitativollen Erotenfries eine anscheinend bislang unbeachtete Atlantenfigur zeigen, die vor einigen Jahren noch an der Westparodos lag (Abb. 2). An deren Entstehung in der Kaiserzeit wird man kaum zweifeln. Bezeichnenderweise ist sie am Rücken einem Pfeiler verhaftet, anders als die Karyatiden, bei denen man erwägen kann, daß sie erst bei einem Umbau des Bühnenhauses so nahe an die Rückwand der Pfeiler gerückt wurden. Die Herrichtung der Rückseite ist daher vielleicht erst dieser Zweitverwendung zuzuschreiben. In diesem Zusammenhang sei auch noch auf ein Stück kurz eingegangen, das sich literaturkonform unmittelbar anschließt (S. 97), die 'kürzlich' (1955!) gefundene Karyatide von Sardeis (von Hanfmann und K. Z. Polatkan publiziert; inzwischen G. M. A. Hanfmann u. N. H. Ramage, *Sculptures from Sardis, The Finds through 1975* [1978] 88 Nr. 55 Abb. 176–178 mit wohl richtiger Datierung in die erste Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr.; vgl. Rez., *Bonner Jahrb.* 180, 1980, 774). Daß die Skepsis der Verf. sie selbst nicht immer betrifft, zeigt Anm. 231 mit dem erstaunlichen Ort 'Cin-dad' (nach dem Zeitschriftentitel müßte es mindestens 'La Ciudad' heißen). Das ist kein Druckfehler! Gemeint ist das Museo de Historia de la Ciudad in Barcelona (und die Cuadernos . . . de la Ciudad), und der Telamon ist wohl derselbe wie der höchst unansehliche bei Garcia y Bellido: 1949 gab es jenes Museum noch nicht!



Der Rez. hat an Beispielen zu zeigen versucht, was ihn selbst immer wieder von dem abgebracht hat, was eigentlich interessieren sollte: der Inhalt der Arbeit. Dem ist allerdings nicht ganz leicht zu folgen, was der Verf. keineswegs ganz anzulasten ist. Vielleicht hätte sie bei der Drucklegung auf der Erhaltung der Zwischentitel innerhalb der jetzt ungegliederten, unübersichtlichen Kapitel bestehen sollen.

Sehr sinnvoll beginnt die Verf. mit den Schriftquellen (S. 15 ff.), die sie auch übersetzt. Es folgt deren Interpretation, die allerdings beängstigend kurz und unflexibel ist und allzu leicht Archäologen-Konvention zur Argumentationsgrundlage macht. Auch dafür nur das markanteste Beispiel: Die neuattischen 'Kalathiskostänzerinnen' (s. Anm. 12) sind mitnichten sicher die *saltantes Lacaenae*, die Plinius nennt, auch wenn der 'Kalathos' auf deren Kopf gleichzeitig Fachausdruck für den Kern des vom selben Künstler (Kallimachos) erfundenen korinthischen Kapitells ist. Also muß man (oder darf man wenigstens) Athenaios ernst nehmen, der Lynkeus zitiert (vgl. Schmidt-Colinet a. a. O. 36). Die Verf. hat leider die von ihr selbst (Anm. 11) zum ersten Mal in diesem Zusammenhang herangezogene Stelle bei Strabo nicht als deutliches Zeichen dafür genutzt, daß die stützungsbedürftige, morsche Decke ein Topos geworden ist, was für Athenaios nur bei einhändigem Stützen Sinn ergibt: Sonst konnte man ja nicht mehr mitzechen. Wohl gemerkt, der Witz lag ursprünglich sicher woanders, etwa bei 'prasserischem Reichtum in morscher Hütte'. Es läßt sich nicht stringent beweisen, aber die Bezeichnung Karyatide konnte durchaus auf derartig scherzhaftem Umweg zum gebräuchlichen Ausdruck werden, für den dann Vitruv sich zu 'ernster' Erklärung genötigt sah: geradezu penetrant parallel zur Perserhalle in Sparta (was Verf. an mehreren Stellen auch durchaus zu Recht bemerkt; nur wagt sie keine Konsequenz). Die 'gefangene Frau' ist also ein Kunstprodukt Vitruvs, was den 'wahren Kern' (S. 72) nicht ausschließt.

Merkwürdig wenig genutzt wird, wie schon bei Schmidt-Colinet, die Atlasmetope von Olympia, die ja Karyatide und Atlant nebeneinander zeigt (entscheidend ist, daß Herakles 'Atlas spielt', also Atlant ist, nicht etwa Atlas in Aktion gezeigt wird). Dies wirkt so musterhaft, daß die Metope fast wie eine Quelle zum Lesen auffordert.

Die nachfolgende mehr oder minder historische Darstellung der Verf. erschließt sich am einfachsten von der Zusammenfassung her (S. 159 ff.). Dabei fällt auf, daß jede spezielle Deutung vermieden, allenfalls vorsichtig angedeutet, aber nach Möglichkeit ausgeschlossen wird. Daß beim Atlanten (S. 161) 'zumindest frühere bildliche Darstellungen den Typus mitgeprägt haben, ist sehr wahrscheinlich', aber man glaubt bei dieser Äußerung schon Unwilligkeit im Unterton zu spüren. Insgesamt ist das Ergebnis, daß Stützfiguren nichts Besonderes aussagen. Man kann es etwas anders formulieren – und so ist es wohl gemeint und auch richtig: Keine Stützfigur *muß* eine bestimmte Aussage haben. Das aber eröffnet umgekehrt die Möglichkeit, daß Stützfiguren zuweilen etwas Besonderes aussagen *sollen* und *können*. Die Vorsicht der Verf. hat durchaus ihren aktuellen Grund. Sie wehrt sich gegen die in letzter Zeit mehrfach verfochtene These (J. Borchhardt: s. S. 84 ff. bes. Anm. 486 ff.; und Schmidt-Colinet: mehrfach passim, zuletzt H. Kähler: s. Anm. 640), Karyatiden oder allgemein weibliche Stützfiguren seien fast so etwas wie 'Signal' für Heroon oder Grab. Daß die Verf. in ihrer Gegenwehr so weit geht, das Grab des Hyakinthos im 'Thron' von Amyklai (Anm. 435) am liebsten als Nebensache unwichtig zu finden und auch sonst in diesem Kontext gern zu gnomischen '(?)' greift (z. B. Anm. 490), zeigt ein Engagement, das mit mehr Gelassenheit in der Argumentation besser wirken könnte. Sie hat zweifellos Recht, wenn sie allzu radikalen Versuchen möglichst einheitlicher Deutung entgegenzutreten versucht: Nicht jede weibliche Stützfigur gehört zu einem Grab oder Heroon, aber viele Heroa haben Koren, und manche Bauten sind im Kern Heroa und haben Grabcharakter (und vielleicht deshalb gern weibliche Stützfiguren). Und so ist es keineswegs abwegig, bei den Schatzhäusern in Delphi (neben der allgemeinen aus Möbelluxus stammenden orientalischen Schmucklust) eine Anregung spezieller Bedeutung zu erwägen: Die kleinen Koren (S. 75) sind undatierbar, weil zu schlecht erhalten. Da man sie nun schon im Apollontempel an verschiedenen Orten (seien es die Koren mit Gebälk oder letzteres ohne Koren) untergebracht hat (s. Anm. 400 ff.), käme denn doch auch als Anreger für alle delphischen Koren-Stützfiguren das Dionysosgrab in Frage. Die Datierung ist, wie gesagt, schon wegen schlechter Erhaltung nicht minder offen als die landschaftliche Zuweisung.

Die von Verf. S. 71 Anm. 365 verfochtene Deutung der durchaus als Darstellungswurzel denkbaren Kybele als 'Türhüterin' könnte bei den Schatzhäusern helfen – aber Vorsicht: der Name der Göttin wird bis heute gern eher mit dem semit. qubbā in Verbindung gebracht (zuletzt Kl. Pauly III 384) und dann sind wir eben wieder beim Grab!



Trotzdem sollte man die Vorsicht der Verf. soweit teilen, daß die Stützfigur, speziell auch die weibliche im architektonischen Zusammenhang, nicht unbedingt Heroon- oder Grabcharakter verlangt. Ein solcher ist aber nie ausgeschlossen und in vielen gerade frühen Beispielen greifbar oder gar wahrscheinlich, bezeichnenderweise aber gerade bei den frühesten in Delphi nicht. So scheint zur frühen Luxusfreude (sozusagen im Möbel-Sinn) bald ein bevorzugter Nebensinn hinzugetreten zu sein, der auch beim Erechtheion schwerlich wegzudiskutieren, wenngleich auch sicher nicht zwingend zu beweisen ist. Wie weit sich dieser Gedanke erhält, ist schwer zu entscheiden. Aber die vorsichtige Äußerung der Verf. (gegen Zanker: s. S. 103 f. bes. Anm. 607) müßte ihr bei den Koren des Augustusforums doch besonders gut im genannten Sinn passen: und sie tun es ja auch (a. a. O. mit Anm. 612), oder haben die dort aufgestellten Ahnen denn keinen Heroencharakter? (Vgl. jetzt zum Problem: B. Wesenberg, Jahrb. DAI 99, 1984, 173 ff.)

Weniger umstritten, aber auch weniger umstreitbar, sind die Atlanten, die mit dem Olympieion von Akragas in der monumentalen Architektur einsetzen (S. 112 ff.). Hier ist zunächst ein gewisser Hintergedanke inhaltlicher Art leichter akzeptabel und weniger bestreitbar. Kaum abweisbare 'rein dekorative' Verwendung liegt hier andererseits später leichter und häufiger auf der Hand. Man mag skeptisch sein, ob diese Auffassung angemessen ist; aber sie entspricht eher dem Forschungsstand. Zu fragen ist allerdings, ob hier nicht Schmidt-Colinets Typenscheidung helfen kann, und zwar kombiniert mit der Atlasmetope von Olympia. Sie zeigt Athena im (nach Schmidt-Colinet) 'speziellen' Karyatidenschema, das (gegenüber etwa den Koren der Schatzhäuser in Delphi) etwas Besonderes ist. Ebenso auffällig ist aber der Herakles der Metope im (wieder nach Schmidt-Colinet) 'geschlossenen Atlantenschema', während orientalische Vorläufer das 'offene Atlantenschema' mit ausgebreiteten Armen zu bevorzugen scheinen, das allerdings in der griechischen und römischen Kunst keineswegs verschwindet: im Gegenteil, es ist Voraussetzung der einhändig stützenden Satyrn an Theaterbühnen. Verblüffend ist, daß dies Schema in reiner Form erst spät beliebt wird (Schmidt-Colinet Kat. Nr. M 31 ff.), und zwar kaum bei stehenden Figuren wie im Orient. Hier gibt es – ohne nennenswerte 'Materialschlacht' – Raum für manches an Überlegungen. Es ist bedauerlich, daß die Verf. diese Chance, zu der Ansätze unverkennbar sind, nicht zu nutzen wagte, obgleich sie doch gesehen hatte, daß an Material kaum entscheidend Neues mehr zu bieten war.

Alle drei Arbeiten haben den Grund für weitere Gedanken gelegt; die Verf. hat sich die Chance entgehen lassen, die sie hatte, die rein positivistische Materialauswertung zu überwinden. Neue Ansätze sind in ihrer Arbeit vorhanden, andere vorhandene Ansätze hat sie leider ausgeschlagen. Der Rez. will nicht verschweigen, daß er glaubt, die Verf. hätte mehr (und erkennbar mehr) leisten können, wenn sie nichts aus Schaller und Schmidt-Colinet auch nur annähernd wiederholt hätte und den gebotenen Raum voll genutzt hätte für das, was ihr aus dem Material geradezu 'zufliegen' mußte. Dabei wäre die ihr eigene Skepsis nicht minder förderlich gewesen als ein Versuch, mehr Eigenes, Neues vorzuschlagen. Über den kunsthistorischen Teil müssen Berufenere urteilen. Aber selbst der Rez. stolperte über Anm. 930: jedenfalls nach Panofsky ist der von ihm abgebildete Stich nicht 'nach diesem Denkmal' in Schleswig (und er ist es wirklich nicht!).

Die Abbildungen sind gut, aber größtenteils unnötig, weil schon zu oft abgebildet. Anderes wäre hilfreicher gewesen. Insofern spiegeln sie karikaturhaft überdeutlich den Eindruck, den die Arbeit auch im Text macht: sie kommt über die Vorgänger kaum hinaus, schraubt deren inhaltlichen Überschwang allenfalls – teils unnötig stark – zurück.